

Eulenspiegel war uns nah

– Über Gerhard Wolfs *Reclam*-Bände. –

Um es vorwegzunehmen, Gerhard Wolf hatte für mich beziehungsweise für meine Generation eine kaum hoch genug einzuschätzende Bedeutung. Zuerst, noch in den siebziger Jahren, lernte ich seine beiden Bücher *Der arme Hölderlin* und *Beschreibung eines Zimmers* sowie die mit Christa Wolf gemeinsam verfasste Erzählung für den Film *Till Eulenspiegel* kennen. Der auf das Filmische orientierte Charakter gab einem beim Lesen das Gefühl, einen spannenden Traum zu erleben. Die facettenreichen, von den Gegensätzen der deutschen Geschichte zwischen Mittelalter und beginnender Neuzeit erzählenden Kapitel waren von traumartig unwillkürlicher Eindringlichkeit. Sie gingen einem unter die Haut. Und Eulenspiegel war uns nah.

Wir, das heißt ein paar, die mit „wir“ zu meinen ich mir erlauben kann, empfanden uns seinerzeit, bereits vor der Biermann-Ausbürgerung, nicht als Beiträger zu einer Zukunft des staatlichen Sozialismus, sondern eher als eine Art von sich selbst überlassenen Habenichtsen mit einem Sinn für die unfreiwillige Komik der Machtapparate und dem daraus logisch folgenden Hang zum Subversiven. Und das gleichermaßen Radikale wie Unergründliche, das ebenso Unabhängige wie Engagierte der legendären Narrengestalt zog an, lud ein zu experimenteller Identifizierung.

Die *Beschreibung eines Zimmers. Fünfzehn Kapitel über Johannes Bobrowski* wiederum schloss mit der Versiertheit des wahrhaft Vertrauten Dimensionen dieses einzigartigen Dichters auf, die mich anregten, das Lyrikverständnis bis hin zu der Gewissheit zu vertiefen, dass es letzten Endes nur Gesang sein kann, der Geschichte mit ihren Vernichtungen und Untergängen in sich aufzuheben imstande ist. („Hingehen, das geht nicht mehr. Hingehen nicht. [...] Herrufen, hierher. Wo wir sind.“) Bis heute lese ich immer wieder und noch einmal in diesem Buch herum, lasse mir von Gerhard Wolf die geistigen und landschaftlichen Herkünfte und Zusammenhänge von Bobrowskis Gedichten zeigen, und bin, wie jedes Mal, stumm bewegt von ihrer Weite, Tiefe und Schönheit.

Die in einiger Hinsicht plausible Vorstellung von der Germanistik als einem Kind der Literaturen, das seine Eltern bevormundet, wurde von den poetischen Essays und erzählten Poesien Gerhard Wolfs regelmäßig widerlegt. Es gibt von ihm sogar Texte über Dichter, die ich mehr bewundern konnte als jene selbst. Oder, diesem Punkt gerechter werdend: Es ist die kompetente Sympathie, der wohlwollende wie unbestechliche Durchblick mancher seiner Einlassungen auf die dichterischen Produktionen meiner Generation gewesen. Dort und damals standen die Zeichen eine ganze Weile auf Abbruch, Introspektion und Rückzug, die Frage nach dem gesellschaftlichen Adressaten der experimentellen Wortarbeiten und Tüfteleien schien suspendiert beziehungsweise in der alternativen Veröffentlichungspraxis der selbstgefertigten Mappen und Zeitschriften notgedrungen gelöst, und eine ans Sektiererische grenzende Bezogenheit aufeinander bedrohte die gemeinsame naive Idee einer Selbstbestimmung in fremdbestimmten Verhältnissen mit inzestuösen Auswüchsen.

Da konnte das entspannte Interesse eines weithin geschätzten Mannes den damals von Volker Braun so genannten Neutönern nur gut tun. Mit dem Vortrag *Wortlaut Wortbruch Wortlust/Papenfuß und andere* aus dem Jahr 1986 hat Gerhard Wolf den auf Sprachgründe und -untergründe Zurückgezogenen eine Brücke gebaut, die zu einer erweiterten Rezeption ihrer Sache führte und erstmals die Kluft zwischen den Generationen von beiden Seiten her zu verstehen begann. Die Untertitel der beiden Reclam-Bände *Dialog mit Dichtung* (Nr. 1264, 1988) sowie *Im Dialog mit Dichtern* (Nr. 1420, 1992) wiesen indirekt auch auf etwas hin, das in den achtziger Jahren fast verloren gegangen war – das Gespräch, das inmitten der aggressiv monologischen Atmosphäre gesellschaftlicher Sprachlosigkeit keine gemeinsamen Gründe mehr zu finden schien. Es ließe sich einwenden, dass die Unterdrückung echter Chancen für das Dialogische doch noch in jener Weise kompensiert worden ist, in der zahlreiche Gedichte verschiedener Schreiber dieser Szene

motivisch oder strukturell auf einander antworteten.

Ein Dialog ist dann doch noch etwas anderes. Er kann zwischen Menschen aufkommen, denen es möglich ist, offen aufeinander zuzugehen. Er wollte nichts werden in Verhältnissen, in denen das Erkennen des Gegenübers ohne weiteres in einer erkenntnisdienlichen Behandlung enden konnte. Man erinnere sich nur, wie Vergebliches fordernd der Dialogbegriff etwa der evangelischen Kirchen in der DDR während der achtziger Jahre geklungen hat, wo er den Dialog zwischen Geist und Macht meinte. Ich oder wir, die damals tatsächlich noch Jungen, waren doch, um ein vielzitiert gewesenes Wort Uwe Kolbes aufzugreifen, hineingeboren, waren Hineingeborene in eine Sackgasse, in die Humanismus und Aufklärung auf dem Weg zum Sozialismus geraten waren. Wir kannten die systemtypischen Verhärtungen auswendig – wie hätten wir da nicht versuchsweise ausweichen sollen, in die milieuschwarzen Löcher inmitten des Weltanschaulichen, als Waisenkinder einer staatstragenden Ideologie, die uns von Anfang an nur noch in lebloser oder gewaltsamer Gestalt begegnete.

Not macht erfinderisch, Mangel experimentierfreudig, und es war ein Verdienst von Gerhard Wolf, in seinen analytischen Beschreibungen jener „anderen Literatur“, als die sie eine Weile wahrgenommen wurde, so, wie es seinen Prinzipien entsprach, die Kriterien zur Beurteilung der Texte aus ihnen selber abgeleitet und einem größeren Publikum zugänglich gemacht zu haben. Es wäre nur annähernd richtig, das generelle Wesen seiner vielfältigen Zuwendungen als „väterlich“ zu bezeichnen, denn dafür hatte es zu wenig Forderndes an sich, und ebenso ungenau träfe wohl „brüderlich“ zu, weil es dafür zu viel Großzügigkeit besaß. Festzustehen scheint mir dabei nur, dass die Moral des von Stephan Hermlin formulierten Satzes „Jeder künstlerische Akt ist der Versuch, eine niemals ganz ausgesagte Brüderlichkeit herzustellen“ bei Gerhard Wolf nicht das Künstlerische oder Ästhetische allein, sondern wie selbstverständlich auch das Materielle umfasste: Er hat so manchen, von denen ich einige kannte, zuweilen aus der unmittelbaren Geldnot geholfen.

Sein engagierter Sinn für das, was „das Weibliche in der Literatur“ genannt wird, sei hier noch kurz angesprochen, weil es ebenfalls etwas Zusammenführendes berührt. „Der Homo humanus ist nicht erreichbar ohne die Freisetzung und harmonische Verbindung der kreativen Potenzen beider Geschlechter.“ Dieses Postulat Irmtraud Morgners, nachzulesen auch in *Scheherazade aus Sachsen* in *Sprachblätter Wortwechsel*, klingt auf dem verlegerischen Feld noch nach, das er mit der Gründung von „Gerhard Wolf Janus press“ eröffnete. Bereits als Lektor und Mentor zwischen den verschiedenen Generationen hatte er sich aufschlussreich einigen von Frauen geschriebenen Poesien gewidmet, wie die Essays über Autorinnen, von Sarah Kirsch bis Gabriele Kachold, bezeugen, und der Verleger veröffentlichte dann auch im eigenen Programm die Werke von Dichterinnen, somit die Spur des „weiblichen Schreibens“ um einiges Eindrückliche fortsetzend.

Lesen ist eine Kunst, die ein Gespür für die Art voraussetzt, in der ein Text gelesen sein will. Schreiben über Gelesenes wird selbst zur Kunst, je mehr es dabei mit dem Text statt nur über ihn spricht. Das war und ist, bei aller Geläufigkeit, selten genug, um es hier noch einmal zu bemerken. Das Lesen wie das Schreiben über das Gelesene trägt insofern eher weibliche als männliche Züge, als es der Fähigkeit des Zuhörens und dem Verlangen des Weitererzählens entspricht. Der echte Dialog braucht diese sich einander bedingenden und gegenseitig befruchtenden Eigenschaften, um vor den Fremdbestimmungen sicher zu sein, die „das Eigentliche“ jederzeit zum Schweigen bringen. Die Wissenschaft war und ist da in der Regel zu akademisch veranlagt, um nicht zu übersehen, dass es in der Poesie nie um etwas anderes als das Leben geht. „Leben heißt angedet werden“, sagte Martin Buber. Leben und Lesen sind zweierlei, aber wenn die Antwort auf Leben Text wird, wird Lesen Lebensnotwendigkeit. Gerhard Wolf hat in seinen Texten das Verstehen solcher Antwortzusammenhänge mit dem Vermögen verknüpft, in einem kulturellen Klima parteipolitischer Rechthabereien und implodierender gesellschaftlicher Perspektiven unbeirrt für die Poesie zu sprechen, ihre Absichten zu beleuchten, ihre Empfindlichkeiten zu behandeln und ihre Dunkelheiten zu verteidigen.

Andreas Koziol, aus Ingrid Sonntag (Hrsg.): *An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991*, Ch. Links Verlag, November 2016